
Warum sich Malthus irrte

Rezension von: Kallis, Giorgos (2019).

Limits. Why Malthus was wrong and why environmentalists should care. Stanford, California, Stanford University Press. 168 Seiten. Taschenbuch. 14 USD. ISBN 978-1-503-61155-9.

2022 steht das 50-Jahre-Jubiläum eines Buches bevor, das wie vielleicht kein anderes das Fortschrittsdenken westlicher Gesellschaften in Frage gestellt hat. 1972 veröffentlichten Donella Meadows und ihr Forschungsteam das Buch „Grenzen des Wachstums“. Die AutorInnen zeigen darin auf, wie die Menschheit durch die kapitalistische Wirtschaftsweise auf den ökologischen Kollaps und damit ihren eigenen Untergang hinarbeitet. Wie die Warnung des im Sommer 2021 veröffentlichten IPCC-Berichts illustriert, hat sich die Dramatik in den letzten 50 Jahren weiter verschärft. Ganze Regionen drohen durch die Klimakrise unbewohnbar zu werden. Die Prognosen für das Überleben großer Teile der Weltbevölkerung sind so düster wie nie zuvor. Ursache ist nicht fehlendes Wissen über das Klimasystem oder ökologische Zusammenhänge, sondern die gesellschaftliche Unfähigkeit, erarbeitete, erprobte und gesicherte Lösungsansätze in hinreichendem Maße umzusetzen.

Für das Warum dieses gesellschaftlichen Versagens liefert Giorgos Kallis in seinem 2019 erschienenen Buch „Limits“ eine horizontenerweiternde Erklärung. Unter Bezugnahme auf historische, philosophische, anthropologische und ökonomische Beobachtungen gelingt es Kallis, einen überzeugenden Erklärungsansatz für die

menschliche Selbstzerstörung vorzulegen. In diesem prägnanten, persönlichen und kurzweiligen Buch präsentiert er uns neue Erkenntnisse und Interpretationen auf eine kompetente und zugleich unterhaltsame, leicht verständliche Weise, die das Lesen zum Vergnügen macht. Der Text des ökologischen Ökonomen kann sowohl als Einführung in die philosophischen Grundlagen von Wachstumskritik als auch als Dialog zwischen Fortschrittsgläubigen und UmweltschützerInnen gelesen werden.

Kern seiner Argumentation ist die Rolle, die Grenzen („limits“) in unserer Kultur spielen. Kallis beginnt sein Buch mit einer Darstellung eines 1798 von Thomas Malthus verfassten Essays. Er wählt diesen Aufhänger nicht aus, weil er vielen als Grundlage für ein ökologisch-informiertes Verständnis unserer Wirtschaft dient, sondern weil Malthus' Konzeption einer Welt mit knappen Ressourcen und unbegrenzten Wünschen auch heute noch den Grundstein der Mainstream-Ökonomie darstellt. Gerade dieses Weltbild der Knappheit aber – so Kallis – verstärkte die Zerstörung ökologischer Grundlagen. Die vorherrschende Betrachtung der Welt als Ort immerwährender Knappheit angesichts scheinbar unstillbarer menschlicher Wünsche identifiziert er als tiefere Ursache unserer Versuche, durch mehr Technologie, mehr Produktivität und Wirtschaftswachstum die Grenzen materiellen Wohlstands auszudehnen. In der Folge führt die immerwährende Expansion zur Zerstörung der Ökosysteme, auf die die Menschen angewiesen sind. Dennoch bzw. gerade deswegen lehnt Kallis es ab, ökologische Grenzen als etwas Naturgegebenes anzusehen, da sie der Vorstellung einer begrenzten

Welt und unbegrenzten menschlichen Wünschen Vorschub leisten.

Wer befürchtet, nach der Lektüre mit einem noch düsteren Bild von der Zukunft der Menschheit zurückzubleiben, liegt jedoch falsch. Denn Kallis gelingt es im zweiten Teil des Buches, eine ermutigende und befreiende Geschichte unserer Zukunft zu skizzieren. Er stellt allerdings fest, dass sich die die Menschheit bedrohenden Umweltprobleme nur lösen lassen, wenn wir eine andere Einstellung zu Grenzen („limits“) gewinnen. Der Autor kritisiert, wie in der öffentlichen und teils auch in der sozial-ökologisch informierten Debatte über gesellschaftlich gesetzte Grenzen gesprochen wird. Begriffe wie „planetare Grenzen“ oder „Zwei-Grad-Limit“ suggerieren, es handle sich um naturgegebene Beschränkungen. Dies führt zu einem Gefühl der Freiheitseinschränkung durch Umwelt- und Klimaschutz, zu Reaktanz und letztendlich dem Versuch, die Grenzen zu überwinden. Tatsächlich sind ökologische Grenzen jedoch gesellschaftlich ausgehandelte Selbstbegrenzungen, die wir uns – in Anbetracht der zu erwartenden Folgen, die eintreten, wenn wir darüber hinausgehen – eigenständig gesetzt haben. Menschliche Einsichtsfähigkeit und die Freiheit, eigene Ziele und Wünsche selbst zu bestimmen und anzupassen, sind also die Grundlage für „ökologische Grenzen“. Selbst gesetzte Grenzen sind nicht Einschränkung und Mangel, sondern Ausdruck menschlicher Freiheit und Autonomie.

Mäßigung, stellt Kallis fest, ist jedoch in unserer Kultur wenig ausgeprägt – sie ist kein gesellschaftliches, wirtschaftliches oder politisches Ziel. Ein auf Expansion basierendes Wirtschaftssystem kann keine Konsumenten

gebrauchen, die nicht immer mehr kaufen wollen, keine ArbeiterInnen, die nicht immer mehr Geld verdienen wollen, und keine Staaten oder Unternehmen, die nicht immer mehr umsetzen wollen. So schlägt sich unsere negative Einstellung zu Begrenzungen nicht nur in den Köpfen, sondern auch im realen Leben nieder: Nur um an der Gesellschaft teilhaben zu können, brauchen wir immer mehr Güter, neue technische Geräte, Einkommen, Optionen. Mit Blick auf die Geschichte der menschlichen Kultur ist dies aber eine kurze Episode. Im vorletzten Kapitel erläutert Kallis, wie eine Kultur der Mäßigung und die Begrenzung des überbordenden Luxus, der Macht und des Konsums der Reichen die Grundlage des Fortschritts in der griechischen Antike war. Nach seiner Auffassung gibt es zur Bewältigung der Klimakrise und für das gute Leben viel von den alten Griechen zu lernen.

Für die, die einige der Argumente kennen, liefert Kallis in seinem Buch neue Verknüpfungen und Gedankenanstöße. Jenen ohne Vorwissen zeigt er einen neuen Blick auf unsere Gesellschaft. Kallis reichert sein Hauptargument, dass das Weltbild der Knappheit zur Zerstörung der Ökosysteme führt, mit vielen anschaulichen Beispielen und historischen Kontextualisierungen an. Besonders unterhaltsam ist der Abschnitt, in dem er mit den verbreiteten Irrtümern über Malthus' Essay von 1798 aufräumt: Malthus argumentierte nicht für Grenzen im Ressourcenverbrauch, im Bevölkerungswachstum oder gar für Grenzen des Wirtschaftswachstums. Ganz im Gegenteil, Malthus' Essay ist der Versuch, Ungleichheit und soziales Elend als Motor für Fortschritt und – und sein Verständ-

nis – von „Glück durch Bevölkerungswachstum“ zu rechtfertigen.

Kallis legt seine Thesen offen und geht im letzten Kapitel des Buches auf kritische Fragen ein, die bei der Lektüre aufgekommen sein könnten. Etwas lückenhaft bleibt jedoch die Konsequenz seines Hauptarguments für die öffentliche Diskussion über „ökologische Grenzen“. Kallis scheint anzunehmen, dass hinreichend viele Menschen auf Grund von Einsicht und Interesse an einem guten – d.h. tugendhaften – Leben Selbstbegrenzung wählen oder sich für gesellschaftliche Selbstbegrenzung einsetzen würden, sofern die Rahmenbedingungen dies zulassen. Wie er selbst immer wieder anmerkt, wird die menschliche Einstellung zu Grenzen aber in der Kindheit geprägt. Es wäre naiv zu hoffen, dass hinreichend viele Menschen hinreichend rasch eine positive Einstellung zu Selbstbegrenzung mit dem Ziel des Überlebens anderer Menschen entwickeln und die Klimakatastrophe allein

durch Einsicht in die Folgen für die Menschheit abgewendet wird. Ist es in Anbetracht des Desasters, das droht, nicht legitim – ja gar moralisch geboten –, Umweltziele als „natürliche Grenzen“ zu framen und das persönliche Leid Einzelner hervorzuheben, wie es Meadows „Grenzen des Wachstums“ getan hat, um die nötige Zustimmung zur gesellschaftlichen Selbstbegrenzung zu finden? Kann es nicht sein, dass sich eine neue Einstellung zu Grenzen erst durch die Erfahrung von Klimaschutz als kollektiver Aufgabe entwickelt?

„Limits“ ist ein besonderes Buch: wissenschaftlich, persönlich und zugleich unterhaltsam. Es liefert Denkanstöße dafür, Kultur, Erziehung und Wirtschaftsweise unserer Zeit in der Rückschau zu sehen: Wird vielleicht unsere Zeit die Zeit sein, in der die Kultur der freiwilligen Selbstbegrenzung als Ausdruck menschlicher Freiheit wiederentdeckt wurde?

Katharina Bohnenberger